

Rund um den Wacholder

Botanisch-entomologische Plauderei von A. G r a b e , Dortmund

Er ist kaum eines Menschen Freund, dieser finstere, stachelige Geselle, der die ödste Heide zu seinem Lieblingsplatz erkoren hat. Gleichsam vor seinen menschlichen Feinden flüchtend hat er sich in jene unwirtlichen Gegenden zurückgezogen, wo ihn die rodende Axt des Kulturbringers einstweilen noch verschont, weil die Natur der Urbarmachung des Bodens — wenigstens vorläufig noch — eine Grenze gesetzt hat. Wäre es anders, dann wäre der Nichtsnutz längst mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Vielleicht sind auch seine Tage in Deutschland wirklich gezählt, wenn jetzt die Tausende der ehemals Erwerbslosen mit Axt und Spaten alles Gelände, welches bisher nichts einbrachte, urbar machen und die Natur zur „Kultur“ umformen*).

Nichts, aber auch rein nichts Liebenswertes bietet der ewigrüne Nadelbusch dem Durchschnittsmenschen. Keinen Schutz gegen Regen und gegen die im Sommer fast senkrecht herabfallenden, sengenden Mittagssonnenstrahlen gewährt er dem Heidewanderer. Ganz dicht zusammengekuschelt läßt er seine Zweige zum Himmel streben, so dicht, daß kaum ein Vogel ihn mit seinem Besuche beehrt. Als grüne Säule, reich ornamentiert, ragt er in seiner Heideeinsamkeit aus öden Sandflächen oder Calluna-Ansiedlungen schweigend und abweisend über seine Umwelt hinaus. Er macht sich in seinem schlichten Kleide nichts aus den lustigen, singenden Menschen, die mehr oder weniger nackt im Sommer die Heide bevölkern. Er streckt nicht, wie Birke und Buche seine Zweige aufdringlich dem Besucher zum Abpflücken entgegen, und wenn der Salonnaturfreund, mit frischem Grün geputzt wie ein Pfingstochse, von seinem obligatorischen Frühlings- oder Herbstaufzuge in sein steinernes Häusermeer zurückkehrt, dann wird man unter den verwelkten Pflanzenleichen, die seinen Hut und Rucksack „schmücken“, vergebens ein Wacholderzweiglein suchen. Der trotzigste Wacholderbusch hat sich kräftig und erfolgreich gegen die Beraubung seines Schmuckes gewehrt. Stolz und unberührt hat er das Feld behauptet, denn er liebt es nicht, in menschlichen Behausungen hinter Fensterscheiben eines qualvollen Todes zu sterben. Draußen auf öder Trift, wo er das Licht der Sonne erblickte, wo er jahrelang der Umwelt seinen Stempel aufdrückte, wo er Stürmen und Wettern trotzte, wo er seinen Kampf mit Wasserlosigkeit siegreich ausfocht, dort will er auch sein Leben beschließen. Mit tausend Stacheln bedroht er seine Angreifer, und abgefallene

*) In unserer Heide ist schon der Anfang damit gemacht!

dürre Nadeln ersetzen das Moospolster, das andere Bäume umgibt, so daß selbst ruhesuchende Menschenkinder und die Tiere der Heide seine Nähe meiden müssen.

Ist schon im Frühling und Vorsommer der Wacholderstrauch für die meisten Menschen wenig anziehend, so steigert sich seine abschreckende, düstere Erscheinung im Winter direkt zum Gespensterhaften, wenn er als schwarzer Mann mit weißer Haube einsam in der verschneiten Heide träumt. Deswegen wird die Heide im Winter auch nicht besucht, denn die bösen Geister, welche die Sage in dem dunklen Gezweig des Wacholders wohnen läßt, könnten die ängstlichen Gemüter schrecken. Der Sagenschleier, den der Volksglaube des Heidebauern um den Wacholderstrauch gewoben hat, enthält nicht ein einziges gütiges Fabelwesen. Nur Faune, Dämone und sonstige bösen Geister wohnen in dem furchterregenden Nadelbusch auf einsamer Trift. Und wenn die Herbststürme seine Zweige peitschen, Regenschauer durch die Heide toben, die Nebelfrau ihren weißen Schleier über die blutrote Heide breitet und dichte Schwaden an den finsternen Machandelbäumen vorbei zu den stummen Föhren am Bruchrande wallen, dann jagen bestimmt Kobolde und Hexen über das sterbende Heideland, durch das Wacholdergestrüpp nach dem nahen Moor hinüber.

Wennschon tagsüber die Wacholderbüsche gespenstig erscheinen, so wirken sie nachts geradezu geisterhaft, und man muß bei einer nächtlichen Heidewanderung unwillkürlich an den „Erkönig“ denken, wenn die schemenhaften, vielgestaltigen Gespenster ihre Arme dem furchtsamen Wanderer entgegenzurecken scheinen. Wenn dazu noch der Nachtwind durch das Gezweig pfeift und den schaurigen Schrei der Sumpfohreule über das schlafende Ried trägt, wenn dichte Nebelschleier aus dem Moor über die dämmerige Heide wallen, dann verfliegen die letzten Sympathien für diesen sagemwobenen Nadelbusch. Nein, hier ist nicht der Ort, an dem sich ein Mensch wohlfühlen kann, ganz besonders dann nicht, wenn sein Gewissen nicht ganz rein ist.

Es ist nicht nur Einbildung, in den eigenartigen Buschformen des Wacholders Fabelwesen zu erblicken. Sie sehen in der Tat menschlichen Gestalten oft verzweifelt ähnlich. Von meinem Frühstückstisch in der Heide kann ich einige Wacholderbüsche auf dem Kamm einer Moränendüne sehen. Diese habe ich schon oft für Wanderer gehalten, die den Kammweg herabzuschreiten schienen. Sie bewegen sich scheinbar und doch bleibt das Bild in Wirklichkeit dasselbe; die Phantasie erstirbt. Beim nächsten Heidebesuch wiederholt sich das Spiel, und wieder narren mich die geheimnisvollen Büsche auf der fernen Höhe.

Er hat wenige Dichter gefunden, die ihn, den kratzbürstigen Heidebewohner besangen, denn der Verfasser des ergreifenden Liedes „Am Holderstrauch“ meinte nicht unseren vielgehaßten

Nadelstrauch, sondern den Holunder- oder Hollerstrauch, der vielerorts auch „weißer Flieder“ genannt wird. Wie alle Koniferen die erdgeschichtlich ältesten unserer Waldbäume sind, wird auch unser Wacholderstrauch, den man in Ostdeutschland „Kadig“ oder „Kadick“ und im Norden „Machandel“ oder „Machangelbaum“ nennt, zweifellos auf einen uralten Stammbaum zurückblicken können. Wie er aber zu seinem landläufigen Namen gekommen ist, wird wohl ebenso mystisch bleiben, wie sein Ursprung. „Wach Holder“ wird er vielleicht von einem Urbewohner Deutschlands gebeten worden sein, und man braucht nicht viel Phantasie dazu, um sich vorzustellen, bei welcher Gelegenheit dies gewesen sein mag. *Juniperus communis* L. ist seine lateinische Bezeichnung, was schon die Häufigkeit seines Vorkommens verrät. Wo er sich angesiedelt hat, ist er gemein, und der kargste Sandboden bietet ihm noch genügend Nahrung, um sich bis zu 2 Meter Höhe aufzurecken. Seine orientalischen und sonstigen Vettern sind in natura wohl den wenigsten von uns bekannt, und nur der kümmerlichste von ihnen, der Bergwacholder *Juniperus nana*, der sein armseliges Leben in den höchsten Alpenregionen auf dem Boden kriechend fristet, ist den Alpenwanderern ein guter Bekannter und wird von dem Entomologen gern besucht, weil sich viele Falter in sein Gestrüpp verkriechen, um Schutz vor den rauen Winden zu finden. Aus der weiteren Verwandtschaft begegnet uns die Zypresse auf alten Friedhöfen öfters, die, obgleich höher ragend, doch in ihrem ernst-feierlichen Aussehen dem gemeinen Wacholder in etwa gleicht. Auch den Sadebaum wird man auf Friedhöfen öfter finden.

Schon zeitig im Frühjahr beginnt die Wacholderblüte, die von vielen unbemerkt vor sich geht. Schlicht wie der Strauch selbst ist auch seine Blüte, die in ihrer Gestalt und Farbe derjenigen der großen Verwandten Kiefer und Fichte annähernd gleichkommt. In vielen Tausenden sitzen die bräunlichen Knöpfchen fast traubenförmig in den Zweig- und Nadelwinkeln und lassen bei Wind ihren Pollenstaub in gelben Wolken weit über die Heide fliegen. Und wenn im Mai die eigentliche Wacholderblüte einsetzt, die Zweigenden sich mit frischgrünen Trieben schmücken, dann zeigen einige Büsche schon große, grüne, zum Teil auch schon rötliche, blauangehauchte Beeren, die man auch Krammetsbeeren nennt, vielleicht weil sie den Krammetsvögeln zur Not als Nahrung dienen.

Diese Beeren sind es, die einzelne Menschen aus Erwerbsgründen zu den so verachteten Büschen hinziehen. Diese rauben rücksichtslos dem Strauche seinen reichen Segen, um die aromatischen Beeren ihrer vielseitigen Verwendungsmöglichkeit gemäß nutzbar auszuwerten. Da ist zunächst der Apotheker, der die trockene Frucht in die mit der Aufschrift „*Bacca juniperi*“ versehenen Behälter bringt, um sie dann grammweise als Heil-

mittel gegen verschiedene Unpäßlichkeiten der leidenden Menschheit zuzuführen. Fleischer und Heidebauer wissen durch Räuchern mit Wacholderbeeren und -zweigen dem Schinken einen pikanten Geschmack zu verschaffen. Diese Eigentümlichkeit hat dem westfälischen Schinken zu seinem Weltruhme verholfen.

Westfälischer Schinken! Diese genußverheißende Bezeichnung erinnert mich an ein schönes Erlebnis, das auch unseren Wacholder zum Gegenstand hat. Es war im Steckrübenjahr 1917, als mich der Dienst mit einem Chemiker zusammenführte, der mir ein lieber Freund wurde. Dieser, ein verknöchertes Jungeselle von der bekannten weltfremden, hilflosen Sorte, der morgens stets zu spät zum Dienst kam, weil er die einzelnen Teile seines Anzuges mühsam zusammensuchen mußte und dennoch nur halb angezogen und mit schiefem Schlips an dem unmöglich hohen, verknitterten Kragen erschien, hatte eine Erfindung gemacht: „Die Herstellung von wacholdergeräuchertem westfälischem Schinken ohne Kamin“. Eine luftdicht verschlossene Kiste nahm den Schinken auf (der natürlich erst vorhanden sein mußte) und ein Blasebalg beförderte den Rauch, den die in einer gewöhnlichen Tonpfeife zum Glimmen gebrachten Wacholderbeeren erzeugten, in die „Räucherbox“. Wie so viele Kriegserfindungen wurde auch diese Ersatzräucherbox zum Patent angemeldet und — abgelehnt. Doch in der Privatpraxis dieses Jungesellen hat sich das Ding bewährt. Zwei schwere frische Schinken wurden „besorgt“ und acht Tage an der Dampfheizung „getrocknet“, daß das Fett in Strömen fast in die nächste Etage troff. (Man hatte ihm gesagt, daß man Schinken zunächst trocknen müsse, bevor er in den Rauch käme.) Dann begann der große Augenblick des Räucherns, dessen Funktionieren durch eine an der Kiste angebrachte Glasscheibe mit lusternen Augen und triefender Zunge beobachtet wurde. Nach jeder halben Stunde wurde der Fortschritt der Räucherung durch eine Kostprobe kontrolliert. Und als nach einigen Tagen endlich genügend Mutzpfeifen voll Wacholderbeeren verdampft waren, gingen zwei prima geräucherte westfälische Schinkenknochen in der Patenträucherbox.

Noch ein anderes westfälisches Erzeugnis verdankt seinen Ruhm und seine Beliebtheit den Wacholderbeeren: der unbedingt zum westfälischen Schinken gehörende westfälische Steinhäger, der meist in Steinhagen i. W., aber auch anderswo das Licht der Welt erblickt, nur daß er im letzteren Falle unter dem simplen Namen Wacholderschnaps segelt.

Hiermit wäre, abgesehen von den Holzschnitzern, welche Wurzel- und Stammholz zu schönen Figuren verarbeiten, die Liste der wenigen Wacholderfreunde erschöpft — wenn es keinen Entomologen gäbe. Diesen eigenartigen Kauz zieht es mehr und öfter als den Beerensammler zu seinen Wacholderbüschen, die ihm liebe und traute Freunde geworden sind, die für ihn nichts Gespensterhaftes, nichts Furcht-

einflößendes sind. Nein, umgekehrt: Zwischen ihnen fühlt er sich als Einsiedler und Alleingänger erst recht in seinem Element. Der Wacholderbusch vermittelt ihm die wohltuende Ruhe der Heideinsamkeit und Weltabgeschiedenheit. Alle Eigenschaften dieses düsteren Strauches, welche die gewöhnlichen Menschen verscheuchen, ziehen den Lepidopterologen an und machen ihm den Sammelausflug in die unendliche Heide zum Feiertag.

Scheinbar eintönig und reizlos ist die Wacholderheide und dabei doch außerordentlich reich an Abwechslung in der Form der Büsche und ihrer Gruppierung. Ernst und verschlossen erscheint sie dem Laien, doch willig Freude spendend erweist sie sich dem Sammler. Verschwiegen und doch vielsagend ist sie dem aufmerksamen Naturbeobachter, trotz ihrer Einfachheit bunt für das geschulte Auge. Trotz ihrer Armut ist sie dem Entomologen eine an Naturgenüssen und Naturobjekten reiche Fundgrube. Sie steckt voller Widersprüche und Gegensätze, sie ist leicht zu verstehen und doch schwer zu begreifen. Es ist wahrhaftig nicht leicht, sie richtig kennen und würdigen zu lernen, und nur ein inniges Vertrautsein mit ihr offenbart die in ihr versteckten Schönheiten — aber auch die Tücke ihrer Moore. Ihr bester Kenner, Hermann Löns, sagt in letzterer Beziehung recht drastisch: „Wer noch nie im hohen Moore stand, wo das Heidekraut knüppeldicke Stämme hat und dem Menschen bis über den Leib reicht, wo der Boden unter den Sohlen stöhnt und schmatzt und gurgelt, und wer Weg und Steg verlor im tiefen Bruch, wenn die Nebelhexen tanzen, Glühwürmchen als Fackeln in den bleichen Händen, wer noch nie zitternd und zagend an den Wacholdergespenstern vorbei schlich, geängstigt von dem Spinnradgesurre der toten Spinnerin, der sage nicht, daß er die Heide kenne.“

Auch ich mochte früher den Wacholder nicht leiden. Viele Versuche, an ihm Bewohner aus der Schmetterlingswelt zu entdecken, schlugen fehl. Nur dürre Nadeln und krabbelnde Spinnen fielen in den Klopfschirm und machten stets die kühnsten Hoffnungen zunichte. Das wiederholte sich wohl 20 Jahre lang, in denen ich die Beute mehr dem Zufall überließ. Als aber meine Glaskästen mit Faltern aller Art gefüllt, die Wacholderbewohner aber nur spärlich durch Tauschstücke vertreten waren, reizte es mich, einmal planmäßig nach diesen Arten zu suchen.

Das Absuchen der Büsche im zeitigen Frühjahr erbrachte gleich zwei für Westfalen noch nicht aufgeführte *Micros* (vgl. Uffeln: „Die sog. Kleinschmetterlinge [Microlepidopteren] Westfalens“), nämlich *Nothris marginella* F. und *Phalonia rutilana* Hb., die als Raupe in zusammengesponnenen trockenen Nadelknäueln in Menge gefunden und später auch als Falter erbeutet wurden. Im Mai kam als dritte neue Art *Argyresthia arceuthina* Z. hinzu, die nicht selten um die Wacholderbüsche fliegt und als Raupe in den Zweigspitzen dieses Strauches wohnt.

Am meisten aber erregte *Larentia juniperata* L. meine Neugierde; denn nach einem unkontrollierbaren Gerücht sollte der Falter in der Sinsener Heide gefunden worden sein, die von meinem jetzigen Fangplatz nur wenige Stunden entfernt, aber organisch mit ihm verbunden ist. Alle untersuchten Stücke erwiesen sich aber als *Lar. variata* L. Da über die genaue Flugzeit, die Zahl der Generationen und das Vorkommen der Raupe jedoch widersprechende Angaben in den Handbüchern zu finden sind, schlugen mehrere Versuche, der Art habhaft zu werden, fehl. Das Verdienst des Herrn Carl Schneider-Cannstatt ist es, mich auf die richtige Fährte gebracht zu haben. In Nr. 1 der „Ent. Rundschau“ von 1928 stellte er fest, daß *Lar. juniperata* nur eine Generation hat und von September bis November fliegt. Diese Notiz kam mir erst ein Jahr später zu Gesicht und zu einer Zeit, als es für die Faltersuche schon zu spät war. Für 1930 legte ich mir einen Plan zurecht. Ich kalkulierte, daß in unseren Breiten der Falter im September fliegen müsse, im Oktober und November aber nicht mehr zu finden sei. Leider glückte es mir nicht, im September die Wacholderheide aufzusuchen, und erst der 12. Oktober 1930 bot Gelegenheit zur Nachsuche. Da ein Klopfschirm, wie ich früher feststellte, zur Bearbeitung des Wacholders ungeeignet ist, fabrizierte mein Freund Heddergott zwei Klopfgestelle, wie sie im „Entomologischen Jahrbuch 1933, Seite 84, von mir näher beschrieben wurden. Mit einer gewissen Skepsis machten wir uns, als die Nachsuche nach Faltern ergebnislos blieb, an das Abklopfen der Sträucher. Wohl eine Stunde lang hatten wir „gedroschen“, Wasserblasen zeigten sich schon in den Händen, und unsere Hoffnungen waren auf dem Nullpunkt angelangt. Da sah ich zwei frischgrüne Knospen im Sande liegen. Rein zufällig hob ich die eine davon auf und sah zu meiner Überraschung, daß es eine Larentien-Puppe — also wahrscheinlich *juniperata* — war. Zu gleicher Zeit sah ich auch eine Raupe in einem Spinnewebe hängen, die nur zu *juniperata* gehören konnte. Mit vorbildlichem Eifer klopfen wir nun weiter und waren am Schluß im Besitze von je drei Dutzend Raupen und Puppen. Da letztere nur mit einigen Fäden in den Zweigwinkeln eingesponnen sind und eine sehr schwache Kremasterbewehrung besitzen, können sie leicht durch Klopfen erbeutet werden. Als mir zuallerletzt noch ein eben geschlüpfter Falter in den „Schirm“ purzelte, der sich nach dem Auswachsen als echte *juniperata* erwies, stand für uns fest, daß wir nunmehr die lange Zeit angezweifelte Anwesenheit dieser Art in unserem Faunengebiete festgestellt hatten.

Die Puppen zeigten durchweg den fertig ausgebildeten Falter, und schon nach drei Tagen begann daheim das Schlüpfen. Wir standen vor einem neuen Rätsel: Wo ruht der Falter? Da alle eingesammelten Puppen schon kurz vor dem Schlüpfen standen und auch ein frisch geschlüpfter Falter mitgeklopft wurde, hätten

wir doch in der vorgeschrittenen Jahreszeit zum mindesten einen Falter sitzen oder fliegen sehen müssen. Doch weder auf der Erde, noch an den nahen Baumstämmen oder an den Wacholderbüschen war eine Spur davon zu entdecken. Das Geheimnis mußte ergründet werden, koste was es wolle; und so sah uns der 19. Oktober wieder an dem Wacholdergesträuch. Und siehe da! Die Flugzeit von *juniperata* hatte eingesetzt, und Hunderte von Faltern scheuchten wir aus den Futterbüschen. Auffallenderweise waren die Falter gleichförmig in Farbe und Zeichnung. Unter Hunderten von *juniperata*-Faltern fand ich nur zwei Stücke, welche die Mittelbinde unterbrochen bzw. teilweise verloschen zeigten und als *f. divisa Strand* bezeichnet werden.

Eine Anzahl ♀♀ wurde zur Zucht mitgenommen und zu Hause erwarteten uns neue Rätsel über diese Art. Meinem Freunde Heddergott schlüpften die *juniperata*-Eier (allerdings innerhalb der Wohnung aufbewahrt) schon nach 14 Tagen und das Gleiche berichtete mir mein Freund Haase aus Jungbuch in der Tschechoslowakei, der die aus dortigem Material erzielten Eier aber auf dem kalten Dachboden aufbewahrt hatte. Diesem Freunde sandte ich zur Kontrolle einen Wacholderzweig mit etwa 1000 Eiern zwecks Aussetzung. Sowohl diese Sendung wie auch der von mir zurückgehaltene Rest der Eier überwinterte ohne Ausnahme, wie es Herr Schneider-Cannstatt (*l. cit.*) schon festgestellt hatte. Diese verschiedenartigen Ergebnisse zeigen, daß einzelne Populationen wahrscheinlich als Raupe den Winter überdauern, während andere wieder das günstigere Stadium, das Ei, zum Überwinterungsobjekt machen. Man sieht an diesem Beispiel, daß gegensätzliche Naturbeobachtungen nicht immer auf oberflächlicher Beobachtung oder Irrtum beruhen. Die Natur hat unendlich viele Wege, um ihr Ziel zu erreichen.

Merkwürdig war uns weiter, daß alle als Raupe eingetragenen Tiere den Winter im Puppenstadium überdauerten (hier stellte sich allerdings später eine Täuschung in der Artzugehörigkeit heraus). Eine genaue Untersuchung dieser Puppen ließ eine auffallende Übereinstimmung mit den im Herbst geschlüpften unzweifelhaften *juniperata*-Puppen, ganz besonders auch in der Kremasterbewehrung erkennen. Mit Spannung sahen wir daher der Entwicklung dieser Winterpuppen entgegen, die zu unserer größten Überraschung im Mai den Falter von *Eupithecia var. arceuthata Frr.* ergaben, an dessen Vorkommen im Gebiet wir absolut nicht gedacht hatten.

Damit hatte sich der vielgeschmähte Wacholder als eine Fundgrube begehrtter Spanner erwiesen, und von Stund an hatten wir den Wacholderbusch liebgewonnen. Im folgenden Herbst wurde das Resultat einer Nachprüfung unterzogen. Nachdem wir am 24. Mai den Falter von *arceuthata* festgestellt hatten, wurden am 13. September etwa 300 Raupen und 50 Puppen, jedoch noch kein Falter von *Lar. juniperata*, sowie einige Raupen

von *arceuthata* geklopft, während am 18. Oktober etwa 100 Falter, 3 Raupen und 50 Puppen von *juniperata* gesichtet wurden. Von *arceuthata* wurden 15 Raupen geklopft, die sich zu 90 % als „angestochen“ erwiesen. Ein Teil der Ichneumoniden schlüpfte mit solchen aus *L. juniperata* schon im Herbst, während das Gros zur Schlüpfzeit des Falters von *arceuthata* erschien.

Noch eine weitere Überraschung bereitete uns der 13. September. Einige geflogene Falter von *Eupithecia sobrinata* Hb. gingen uns ins Netz und bewiesen uns, daß auch diese Art bei uns heimisch ist. Wohl meldet sie Uffeln (Großschmetterlinge Westfalens) aus Warburg und Arnsberg, also dem südöstlichen Westfalen, als häufig, doch war es noch keinem der zahlreichen Sammler des Ruhrgebietes gelungen, den Nachweis des Vorkommens dieser Art in unserem engeren Heimatsgebiete zu erbringen, obwohl geeignete Flugplätze mehr als genug vorhanden sind. Nach den wenigen gefangenen Tieren zu urteilen, schien diese für uns neue Art ziemlich selten zu sein. Denn allzuoft habe ich in früheren Jahren den Wacholder gerade nach *sobrinata*-Raupen abgeklopft, ohne jemals ein Resultat zu erzielen. Sicherlich kam ich immer zur unrechten Zeit.

Für 1932 wurde wieder ein genauer Kriegsplan entworfen, um der Raupe von *sobrinata* habhaft zu werden. Wer beschreibt unser Erstaunen, als wir am 16. und 22. Mai die Wacholderbüsche klopften. Hunderte, nein Tausende von Raupen wimmelten in den Klopftüchern. Der größte Teil bestand aus frisch geschlüpften, noch beinfarbigem *Lar. juniperata*-Räupchen, die der Natur belassen wurden. An *sobrinata*-Raupen trug jeder von uns auf jeder Tour etwa 500 erwachsene Tiere ein. Zunächst standen wir auch hier vor einem Rätsel, denn die Tiere hätte man trotz aller Großzügigkeit in mindestens fünf Arten einteilen können und doch gehörten sie alle zu *sobrinata*. Wenn man schon bei Eupitheciiden-Raupen in bezug auf Färbung und Zeichnung allerhand gewöhnt ist, so schießt die Variabilität der *sobrinata*-Raupe doch unbedingt den Vogel ab. Eine Beschreibung der Raupe ist einfach unmöglich. Elfenbeinfarbig, grau, rötlich, braun, grün in allen Tönungen, einfarbig, längsgestreift, geringelt, mehr oder minder lebhaft mit grünen, braunen oder roten Ornamenten geschmückt, so präsentierten sich die Raupen unseren erstaunten Augen. Nur die hellen Basalen waren fast allen Tieren eigen, aber auch hierin war keine absolute Übereinstimmung zu erblicken.

In der Art ihrer Verwandlung zur Puppe sind die Raupen nicht wäherlich. In den Zweiggabelungen, zwischen den trockenen Nadelbündeln der Microgespinste, auf oder in der Erde legen sie ihre Nymphenwiege an, um sich nach kurzer Zeit zu verwandeln. Zwischen den Nadeln spinnen sie nur wenige Fäden, in der Erde aber ist der kleine Kokon sehr dicht und mit Sandkörnern vermengt. Die kleine Puppe ist mattgrün, nach hinten allmählich

bräunlich werdend. Auch hellbraune Puppen sind in einiger Anzahl darunter vertreten und lassen eine andere Art vermuten. Doch auch diese entließen nur *sobrinata*-Falter. Am 8. August begann das niedliche, ziemlich variable Falterchen zu schlüpfen. Leider waren sehr viele Krüppel darunter, so daß kaum ein Fünftel der Puppen fortpflanzungsfähige Falter ergab.

Auch bei diesen Raupen hatten die Schlupfwespen ganze Arbeit geleistet. Ein großer Teil erwies sich als „angestochen“, und zwar konnte man schon oberflächlich drei Wespenarten feststellen. Ein Teil der Raupen verschrumpfte und blieb so als natürlicher Wespenkokon an den Nadeln haften. Wenige gelbe Braconidenkokons aus der Sippe der *Microgaster* zierten ebenfalls nach kurzer Zeit die Futterpflanzenreste. Und eine dritte Wespenart, wohl eine Ichneumonide, wartete die Verwandlung der Raupe zur Puppe ab, um aus dieser pünktlich mit dem ersten Falter als Imago zu erscheinen. Doch trotz der großen Verluste bekamen wir einen ziemlichen Teil gesunder Puppen, deren Resultat nun in schönen Serien unsere Sammelkästen schmückt.

Noch einige andere Großschmetterlingsarten nehmen als Raupe bei Gelegenheit den Wacholder als Futter an. In den Zweiganschwellungen haust die Raupe von *Sesia* (*Synanthedon*) *cephiformis* O. Von den Nadeln nähren sich *Semiothisa liturata* Cl., *Boarmia secundaria* Esp., *gemmaria* Brahm, *Eupithecia pusillata* F. und *lariciata* Frr., die sonst Kiefern u. dgl. als Hauptfutterpflanze bevorzugen. Auch für *Lar. infidaria* Lah. wird *Juniperus* als Gelegenheitsfutter angegeben, ob zu Recht, bezweifle ich. *Larentia cognata* Thnbq. soll ausschließlich auf Wacholder vorkommen, doch wird auch diese Raupe andere Nadelhölzer als Futterpflanze annehmen. Zu diesen Wacholderliebhabern gesellen sich noch *Eupithecia oxycedrata* Rbr., die im Mittelmeergebiet und Dalmatien an *Juniperus oxycedrus* lebt, und *Eup. ericeata* Rbr., welche im Süden des paläarktischen Gebietes an *Juniperus communis* und *macrocarpa*, sowie *Erica arborea* vorkommt.

Abgesehen von einigen weiteren hier nicht aufgeführten *Micros* und sonstigen Gelegenheitsbesuchern aus der Großschmetterlingswelt wäre auch hiermit der Freundeskreis unseres Wacholderstrauches erschöpft, der zwar wenigen Arten, von diesen aber einer ungezählten Schar von Individuen Nahrung und Lebensbedingung bietet.

Durch diese letztere Eigenschaft ist mir der Wacholder ein lieber Freund und Freudespender geworden, nachdem ich ihn jahrelang ebenso verächtlich angeschaut hatte, wie die meisten meiner lieben Mitmenschen es heute noch tun. Wenn auch seine Fauna nicht so reichhaltig ist, wie die mancher anderer Pflanzen, so birgt er doch Spezialitäten, die ihm allein eigen sind. Wie gern bin ich zu allen Jahreszeiten in glühender Sonne zwischen den schattenlosen, stolzen Nadelträgern gewandelt,

die der Heide ihren herben, schweigsam-ernsten Charakter geben. Wie oft habe ich nächtelang mit Lampe und Leuchttuch zwischen den gespensterhaften Büschen gesessen, ohne daß mir das Gruseln vor den gefürchteten Kobolden und Hexen gekommen wäre. Nur einmal wurde es mir etwas unheimlich zumute. Ich hatte meinen Leuchtstand im Windschatten einer Gruppe alter, knorriger Kiefern aufgebaut, als ich in der Dämmerung ein eigenartiges Geräusch über mir hörte. Gegen den Nachthimmel spähend gewahrte ich etwa $1\frac{1}{2}$ m über meinem Kopfe einen rüttelnden Falken (vielleicht ein Baumfalke oder Sperber), der ein feines, ängstliches Piepsen hören ließ, das ich dem großen Raubvogel gar nicht zugetraut hätte. Er strich um die Kieferngruppe und stand alle paar Minuten dicht über mir, um neugierig meinem seltsamen Hantieren zuzusehen. Ein zweites Stück, wohl das ♀, gesellte sich dazu und versuchte, mich durch Flügelschläge zu verschrecken. Zum Angriff, den ich erwartete, kam es nicht. Vielleicht ist das Falkenauge im Dunkeln ebenso schwachsichtig wie das unsere. Auch nach dem Anzünden der Lampe hörten die Besuche nicht auf, und erst gegen 2 Uhr nachts wurden sie seltener. Aus dem seltsamen Gebaren der beiden Vögel schloß ich, daß ich ausgerechnet meine Lampe an dem Baum aufgebaut hatte, auf dem sich das Nest der um ihre Brut besorgten Eltern befand. So hatte ich den armen Tieren unbewußt eine schreckliche, kummervolle Nacht bereitet, was mir leid tat.

So hatte sich auch dieses „Gespenst“ als harmlose Geschöpfe erwiesen, die nur um den Heidefrieden und ihr Eltern Glück besorgt waren. Zum Gruseln lag und liegt in der Wacholderheide also absolut kein Grund vor; im Gegenteil: Nirgends fühle ich mich wohler und geborgener, als zwischen meinen lieben Wachholdern, und gern lausche ich dem geheimnisvollen Wispern seiner Zweige in mondscheinloser Sommernacht. Gewiß hat mir der verschlossene Geselle mit seinen kurzen, spitzen Nadeln schon manche Wunde beigebracht, wenn ich ihm seine Bewohner raubte. Aus tausend Nadelstichen tropft das Blut aus der Haut, wenn beim Klopfen die Zweige unsanft den Handrücken berühren. Aber ich verzeihe ihm, dem lieben Kerl, denn Schmetterlinge, die mit eigenem Blut erkaufte sind, haben tausendmal mehr Wert als solche, die man für schnöden Mammon erhandelt. Und wie manche schöne Erinnerung haftet an diesen zarten Tierchen, wie manche herrliche, stille Stunde in weiter Heideeinsamkeit, wie manchen heißen Sommertag mit seinen gern ertragenen Strapazen, wie manche laue Herbstnacht ruft das Beschauen eines solchen Falters aus der Vergangenheit zurück und erinnert auch im späteren Alter, wenn die Glieder ihren Dienst versagen und die lustige Schmetterlingsjagd ein frommer Wunsch bleibt, immer und immer wieder an den immergrünen, heilig-ernsten, schlichten Bewohner der unsagbar geliebten Heide, den Wacholder.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologisches Jahrbuch \(Hrsg. O. Krancher\). Kalender für alle Insekten-Sammler](#)

Jahr/Year: 1934

Band/Volume: [1934](#)

Autor(en)/Author(s): Grabe Albert

Artikel/Article: [Rund um den Wacholder 75-84](#)